

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 22 (1966)
Heft: 4

Rubrik: Mundart

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Die bisher vorhandenen Handfeuerlöschapparate, die auf dem Naßlöschprinzip mit seinen bekannten nachteiligen Schäden für das Löschgut beruhten, wurden gegen neue Kohlensäurelöschapparate ausgewechselt.
3. Meine Anhänglichkeit an mein Heimatdorf erhellt sich daraus, daß ich seit 60 Jahren stets einige Tage dort zu Gast bin.
4. Erwin Heimann gehört heute zu den vielgelesenen Schweizer Schriftstellern.

Und wieder etwas für besonders leidenschaftliche „Nußknacker“:

Sie alle kennen den *integrierenden Bestandteil*. Zum Beispiel in folgendem Fall: Bei der Wahl der Schulpflege in einer Zürcher Gemeinde wurden Wahlzettel ausgegeben mit fünfzehn offenen Zeilen und einer besonderen für das Präsidium; vor jeder Zeile aber stand gedruckt: *Herr*... Dabei heißt es seit 1959 im betreffenden Gemeindegesetz: „Frauen sind in die Schulpflege wählbar.“ Es stellte sich also die Frage (wir zitieren aus der „NZZ“), „ob der vorgedruckte Titel *Herr* einen *integrierenden Bestandteil* des Wahlzettels bilde“, ob dieser somit (als gesetzwidrig) ungültig sei, oder ob er umgekehrt ungültig werde, wenn man das Wort *Herr* streiche und durch *Frau* ersetze — usw.

Uns beschäftigt noch mehr die Frage, ob der *integrierende Bestandteil* wirklich so unersetzlich sei, wie er sich gibt, oder ob man nicht dasselbe auch einfacher sagen könnte. Auf Lösungsvorschläge sind wir gespannt.

Mundart

Was machen denn die Zürcher mit ihrer Mundart?

Noch ziemlich jung heiratete ich als Zürcherin in die welsche Schweiz. Mein Mann ist ein in Zürich aufgewachsener Deutschschweizer. Von Anfang an hatten wir sehr wenig Kontakt mit den „Welschen“. Unsere wenigen Bekannten waren Deutschschweizer Kollegen meines Mannes. Oft lachten wir zusammen: „Wir leben wie auf einer Insel, niemand stört unsern Frieden, niemand funkt in unsere Ehe- und Erziehungsprobleme hinein.“ Unser Glück vervollständigte unser kleines Bärbeli. So vergingen zwei, drei Jahre.

Bis dahin hatte ich mich nie um die deutsche Sprache oder gar die Mundart gekümmert. Doch mit dem ersten Stammeln Bärbelis wurde das anders. Ein ganz neues Verantwortungsgefühl wurde in mir geweckt: „Dein Kind soll in erster Linie deine Muttersprache richtig und unverfälscht sprechen, ein richtiges Züritütsch, das Französische wird mit der Schule noch früh genug kommen.“ So begann ich allmählich auf meine eigene Sprache aufzupassen, verbannte eingeschlichene Wörter aus dem Französischen und angenommenes hochdeutsches Sprachgut. Nun ist Bärbeli bald fünfjährig, spricht fließend und deutlich Zürcher Mundart zu meiner Freude und zur Verwunderung anderer Deutschschweizer Mütter, deren Kinder nur noch französisch sprechen wollen. Aber eben! Was muß ich in den letzten Wochen für Töne aus Zürich selbst vernehmen! Zuerst heiratete ein Kollege meines Mannes und brachte eine junge Frau, eine Zürcherin, hieher. Natürlich freute ich mich sehr über diese neue Bekannte. Sie ist eine flotte Erscheinung, aus gutem Hause, gebildet und gewandt, aber was mir bei jedem Zusammensein einen Stich gibt: warum muß sie so gewählt reden? Warum sagt sie „Bratkartöffeli“ statt „prötletti Hårdöpfel“, von Butter und Spinat gar nicht zu reden! — Wenig später erhielten

wir ein fünfjähriges Ferienkind, auch ein Zürcherli. Unser Bärbeli war glücklich, endlich ein Gspänli zu haben. Die Meiteli verstanden sich wunderbar, und es war eitel Freude im Hause. Nur ich bekam wieder gelinde Stöße! Warum lehrt man das Kind nicht richtig Züritütsch? Warum sagt es Schürzli statt „Schößli“, Eßlätzli statt „Mosueli“ und anderes mehr?

Ja, und erst gestern! Da brachten wir anfangs letzter Woche das Ferienkind zurück und blieben bei dieser Gelegenheit einige Tage beim Groseli. Gestern traten Bärbeli und ich die Rückreise an. Es war Samstag und der Schnellzug gut besetzt. Doch hatten wir das Glück, neben einer Dame mit zwei herzigen Meiteli Platz zu finden. Ich war froh, für Bärbeli Unterhaltung zu haben, hatte ich doch auf der Hinfahrt gesehen, daß die Bahnfahrt nur halb so lang scheint, wenn sich die Kinder untereinander verweilen können, anstatt ihr Muetli stundenlang mit Fragen zu bestürmen. Es waren freundliche Meiteli von drei und fünf Jahren, auch Zürcherli. Die Kinder fanden sich schnell, und die Dame meinte beim Aussteigen vor Lausanne, die Fahrt sei ihr noch nie so kurz vorgekommen. Aber zum Schluß bekam ich den schönen Satz zu hören: „Suseli, mach na es Schleifli am Mützli und laß s Püppli dänn nüd ligge.“ Warum konnte die Dame nicht „Bäbi“, „Lätsch“ und „Chäppli“ sagen?

Nun bin ich ganz niedergeschlagen. War das schon immer so und hatte ich früher nur das Sprachgefühl nicht für solche Sachen? Oder hat sich das Zürichdeutsch in den wenigen Jahren, die wir in der welschen Schweiz leben, so sehr verändert? Meinen diese Leute alle, es sei vornehmer, sich so gewählt auszudrücken? War alle meine Mühe umsonst und wird unser Bärbeli womöglich einmal ausgelacht wegen seiner altmodischen Sprache, wenn es seine Ferien in Zürich verbringen sollte?

A. M. („Die Tat“)

Geht das etwa nur die Zürcher an??

Elisabeth Brock-Sulzer hat in ihrem Vortrag in Zug (über den wir in Heft 3 berichtet haben) gewarnt, wir sollten es uns nicht allzu hemdärmelig-bequem machen in der Mundart (und sie dadurch aus aller Form und Fassung bringen). Sollte sie sich da nicht freuen über diese Leute, die sich offensichtlich Mühe geben, „gewählt“ zu reden, wie die Schreiberin sagt? „Bhüetis näi!“ würde sie wohl abwehren, „das ist ja womöglich noch schlimmer, denn die putzen ja die Mundart nur mit entlehnten schriftdeutschen Blümlein auf und lassen sie dahinter erst recht zugrunde gehen.“ Ist es wirklich so schwer, eine anständige Mundart zu bewahren, zwischen den Klippen des Wurstelns und des Schielens hindurchzusteuern?

km

Bücher, Zeitschriften, Schallplatten

JOHN F. KENNEDY: *A Nation of Immigrants*. H. Hamilton, London 1964. 111 S. Ln. 15 s. — Deutsche Ausgabe: *Die Nation der vielen Völker*. Mit einem Vorwort von Robert F. Kennedy. Econ-Verlag, Düsseldorf 1965. 160 S. Ln. Fr. 15.—.

Mit seiner knappen und ebenso spannend wie lehrreich geschriebenen Darstellung der Einwanderung, ihrer Hintergründe, Schwierigkeiten, Auswirkungen und Gesetzesbestimmungen will der Verfasser ein Anliegen sozusagen aller amerikanischen Volksgruppen treffen, die seit rund fünfzig Jahren immer bewußter und gezielter versuchen, ihre Herkunft, ihren Anteil an der nationalen Geschichte